



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bronikowski, Friedrich von Oppeln: Lehrertragödien : der Traum eines
Oberlehrers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dauernden Aufschwung. Das Schauspielhaus ist am entschiedensten dazu berufen, Abhilfe zu schaffen, und es wäre unverzeihlich, wenn es auf die biblische Frage: Was will das werden? keine zufriedenstellende Antwort wüßte. Es gibt allerdings Hasenfüße, die fürchten, daß auch die besten Vorschläge nichts nützen, weil schließlich doch alles beim alten bleiben werde. Wer kann aber behaupten, daß ein gutes Wort, zur rechten Zeit warm und überzeugend gesprochen, keinen Widerhall finde? „Ich werde mich wiederholen,“ meinte Voltaire, „bis ihr euch bessert!“ Man verlange nur das Angemessene und Notwendige, Nützliche und Erfreuliche mit überzeugenden Gründen immer wieder, bis entweder in der zähen Masse von selbst Bewegung eintritt oder der lenkbare Teil des Publikums die Forderung der berechtigten Kritik zu seiner eigenen macht. Im Berliner Schauspielhause steckt mit seiner Überlieferung, seinen szenischen Mitteln und seiner wenn auch arg zusammengeschmolzenen Künstlerschar immer noch eine Fülle von Lebenskraft, in die man nur kräftig hineinzublasen braucht, um sie von neuem anzufeuern. Der Generalintendant sollte es sich mit seinem Dramaturgen ernsthaft vergegenwärtigen, was gerade jetzt für ihn und uns auf dem Spiel steht, wie viel an Vorsätzen, Anläufen und Erfolgen erreicht werden kann, wenn er die Augen offen behält, und was möglicherweise unwiederbringlich versäumt wird, wenn er wieder einnicken sollte. Dann würden eben andere dafür sorgen müssen, daß Berlin die erste Theaterstadt der Welt bleibt.



Lehrertragödien

Nachdruck verboten

Der Traum eines Oberlehrers

Von Friedrich von Oppeln Bronifowski

Ridendo dicere severum



„Schon wieder ein Schülerelbstmord!“ brummte der Gymnasialprofessor Römer in seinen ergrauenden Vollbart hinein und schlug mit der Hand auf den Viertisch. Und während er mit seinem gewohnten Stirnrunzeln die Gründe dieses Dramas in der Zeitung verfolgte, neigte sich sein jüngerer Kollege, der Oberlehrer Hausmann, über seinen Arm und begann die Notiz mitzulesen. Plötzlich warf der Professor das Blätterpaket unwirsch auf einen leeren Stuhl, so daß der hölzerne Halter laut aufschlug, und sagte ergrimmt:

„Wenn man das so liest, sollte man meinen, unsre höheren Bildungsanstalten ständen auf einer Stufe mit russischen Kerker: Geistesfolter, brutale

Unterdrückung aller Menschenrechte, Mord aller Individualitäten und als Folge davon Selbstmordepidemien . . . Nur die feige Masse, die sich sklavisch der Zuchttrute beugt, übersteht diese Prozeduren, aber geistig und moralisch gebrochen, während die höheren Geister, das Salz der Erde, zugrunde gehen. Selbst Gelehrte fangen schon an, in diese Kerbe zu hauen, und was noch schlimmer ist: das Publikum glaubt das und hält unsereins für Tyrannen und Büttel."

Der Professor Römer hatte manchmal das Bedürfnis, sich seiner Galle zu erleichtern. Er war mit dem Idealismus und der Liebe eines geborenen Lehrers in seinen Beruf getreten, aber durch allerlei Mißhelligkeiten verbittert worden und wünschte sich jetzt oft im stillen, noch umfassen zu können, wenn das in seinen Jahren mit Frau und Kindern nur noch gegangen wäre!

"Diese romantische Auflehnung gegen die Schulzucht," begütigte der Oberlehrer, ein jüngerer unverheirateter Mann mit strohblondem Schnurrbart und trockenem Witz, „ist ein allgemeines Zeichen der Zeit, die überall die Partei der Extreme gegen die ‚Mittelmäßigkeit‘ nimmt. Es ist in der Kunst so, in der Ethik; überall die kraftvollen, reizsamen Persönlichkeiten, wie Kollege Lamprecht sie nennt, die nervösen Titanen, die der bourgeoisen Moral spotten und ihre Hausmiete nicht bezahlen . . .“

„Ja, aber wo soll das enden?“ platzte der Professor heraus. „Schließlich muß sich unsereins noch schämen, daß er nicht ebenso verstiegen ist, und vor der Gesellschaft ins Mauselloch kriechen . . .“

„Dann kommt vielleicht die Reaktion des Gesunden und Normalen,“ sagte der Oberlehrer, seinen goldnen Kneifer zurechtsetzend, „und bringt das gute Gewissen wieder auf ihre Seite. Die Menge bewegt sich ja stets zwischen Gegensätzen. Man wird dann vermutlich von Eltern- und Lehrertragödien lesen und sie auf die Bühne bringen: vom unglücklichen Vater, der seinem Sprößling gegenüber absolut keine Rechte, sondern nur Pflichten hat, während dieser das Recht auf Persönlichkeit, Selbstbestimmung und natürlich auch das Recht auf das dazu gehörige Kleingeld hat. Oder die Tragödie von dem unglücklichen Lehrer, der fortwährend zarte Rücksicht auf das Ich seiner Schüler nehmen muß, während diese sich in voller Freiheit ausleben dürfen.“

Der Professor hörte mit ingrimmigem Lächeln zu. „Es ist ja heute bereits so weit,“ nickte er, „daß man in Privatschulen keinen mehr sitzen läßt, sei er noch so faul oder dumm, nur weil die Sitzengebliebenen auf andre Schulen abwandern, wo man weniger verlangt, so daß also schließlich das ganze Unterrichten zu verfrachten droht. Na, und wir auf dem Gymnasium, wir wagen die Bengels doch auch kaum mehr zu rügen oder ihnen schlechte Zensuren zu geben, damit sich nur keiner totschießt oder aufhängt und uns damit auch einen Strick dreht, an dem man sich dann am liebsten selber aufhinge!“

Der Oberlehrer zwinkerte hinter seinen Brillengläsern mit schalkhaften Auglein, als freute er sich diebisch. „Kennen Sie nicht die schöne Geschichte aus dem Tagebuche der Goncourts,“ fragte er launig, „von einem Theater in

Mittelamerika, wo auf dem Vorhang geschrieben stand: ‚Man bittet auf auf die Schauspieler nicht zu schießen; die Leute tun, was sie können.‘ Ähnlich denke ich mir auch das Ratheder der Zukunft mit einem Plakate beklebt: ‚Man bittet sich wegen schlechter Zensuren nicht gleich zu erschießen; der Lehrer tut, was er muß.‘ Ich setze voraus, daß die besseren Schüler von Quarta ab dann in ihren Ranzen und Federkästen Browningpistolen oder Flaschen mit Rattengift tragen; die ärmeren begnügen sich mit einer Wäscheleine oder einem alten Dolchmesser; und die ganz mittellosen erscheinen im Badekostüm, um ihre Vorliebe für tiefes Wasser zu veranschaulichen . . .“

„Lassen Sie doch die Witze,“ wehrte der Professor griesgrämig ab; „dadurch wird die Sache nicht besser.“

„Die Sache ist im Gegenteil sehr ernst,“ widersprach der Oberlehrer, ohne eine Miene zu verziehen. „Denken Sie doch nur, was soll man bei solch einem Auditorium anfangen? Tadeln man einen, sofort knackt der Hahn eines Revolvers in der Hosentasche, oder ein Dolch blizt aus der Scheide. Man muß also flugs die 2 oder 3 in eine 7 oder 8 verwandeln und auch die größten Faulpelze versehen. Die bedingte Versetzung, wie wir sie heutzutage haben, wäre bereits eine Kränkung, ein Testimonium paupertatis, das der ehrliebende Schüler nicht ertragen kann. Im Kadettenkorps gibt's etwas ähnliches: da empfiehlt man solche, die zweimal durchs Examen geplumpft sind, aber verdienstvolle Väter oder Onkels haben, der Gnade des Kaisers; aber auch das ist verletzend; auf Recht pocht das junge Geschlecht, nicht auf Gnade; auf das Recht, versetzt zu werden und sich in voller Freiheit auszuleben. Wie das beides zu vereinen ist, darüber mögen Eltern und Lehrer sich gemeinsam die Köpfe zerbrechen.“

Der Professor nickte abermals sorgenvoll; doch er schien sich dem trocknen Witz seines Kollegen schon minder zu verschließen und unterbrach ihn nicht.

„Wissen Sie,“ fuhr dieser nach einem starken Schluck Bier fort, als käme er jetzt erst mit der Hauptsache heraus, „wissen Sie, was ich neulich geträumt habe? Es war allerdings wirres Zeug; das kam von unserm Festkommers neulich Abend; manchmal wird man ja wieder jung und kneipt wie ein Student . . . Überdies hatte ich mich an dem Nachmittag geärgert. Ein Vater hatte mir den fälligen Besuch gemacht, um sich nach seinem faulen Söhnchen zu erkundigen, und wir hatten uns mit bedauerndem Achselzucken getrennt. Nachher war mir der Junge noch selbst auf die Bude gerückt und frech geworden, so daß ich ihn dem Direktor anzeigen mußte . . . Na, Sie kennen das ja besser als ich . . . Kurzum, ich ersäufte meinen Ärger in edlem Gerstensaft, wahrscheinlich mehr als genug; denn in der Nacht träumte ich, der Vater besuchte mich nochmals. Es war aber alles so auf den Kopf gestellt wie in der schönen Zukunft, von der wir sprachen. Ich muß Ihnen das erzählen.“

„Statt traurig und kleinlaut, erschien der Vater bei mir mit verstärkter Miene und schrie mich sofort an: ‚Am Gottes willen, Herr Doktor, wenn Sie den Karl nicht versehen, schießt er sich tot. Ich las es heut in seinem Tage=

buch, das auf seinem Schreibtisch herumlag. Auch hat er mir schon selbst Andeutungen gemacht. Bedenken Sie, es ist mein einziger Sohn! Denken Sie an den Jammer, der auf mein graues Haupt herabsänke und an die Blutschuld, die Ihre blonden Haare rot färbte! Ich verlöre gewiß mein Mandat als Stadtverordneter und Sie Ihre Stellung. Wie kann solch ein Rabenvater Stadtvater bleiben und ein solcher Lehrer fortfahren, seine Zöglinge in den Tod zu treiben! Unser beider Ruf, unser tägliches Brot steht auf dem Spiele. Erbarmen Sie sich, geben Sie ihm gute Zensuren, es ist zu Ihrem eignen Heile! Und da sank der schwerbekümmerte Mann mir schluchzend zu Füßen und umschlang meine Knie, wie Priamos, da er von dem grausamen Achilleus die Leiche seines Lieblings Hektor herausfordert.

„Ich fiel, wie Sie sich denken können, aus den Wolken. Und im nächsten Moment stürzte ich ins Direktorzimmer. Doch ich hatte noch nicht die Tür zugemacht, als sie mir aus der Hand gerissen wurde und ein Jüngling mit wallendem Haar, flatternder Krawatte und kurzen Hosen hinterdrein kam und mich einfach umrempelte. Es war der hoffnungsvolle Sproß des Stadtverordneten Müller, der mich um Brot und Ehre bringen wollte, aber gottlob noch am Leben war. Ehe ich den Mund auftat, kam er mir zuvor.

„Sie Mörder meiner Jugend!“ herrschte er mich an. „Sie Vernichter meiner Individualität, Sie Nagel zu meinem Sarge, Sie Kugel zu meinem Revolver, Sie Topf voll Rattengift! Ich höre, Sie haben mich für geistig minderwertig erklärt! Wenn Sie aber nur halb soviel Grips besäßen, als Sie mir absprechen, so müßten Sie sich über die Tragweite Ihrer Worte klar werden. Mensch — ich rede menschlich zu Ihnen — Sie rennen ja sehenden Auges in Ihr Verderben! Nehmen Sie diese Kränkung nicht coram publico zurück, so ist meine Klasse bei der unter uns herrschenden Interessen-Solidität (er meinte natürlich Solidarität) zum Generalstreik genötigt. Sie halten das vielleicht für eine haltlose Drohung und bilden sich ein, unsre Eltern und Bedrücker oder gar die Büttel der Staatstyranei würden uns zu unsrer sogenannten Pflicht zurückführen. Aber da sind Sie sehr auf dem Holzwege: wir haben uns Geld gespart — mit schweren Opfern, haben mit Zigaretten, Schokolade und Bier geknausert, um dafür nach Amerika durchzubrennen; außerdem besitzen die meisten ein Sparkassenbuch von den Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken unsrer filzigen Väter — eine ihrer Abschlagszahlungen, um ihr Gewissen zu sabieren. O wir wissen Bescheid, wir kennen die Welt und fallen auf nichts mehr herein. Und darum — hier nahm seine Stimme den Donnerton an, der bis jetzt das Requie der Lehrer in verzweifeltsten Fällen war — „und darum werden wir unser Geld abheben und auswandern irgendwohin, wo der Wind der Freiheit weht, statt der muffigen Schulzimmerluft. Dann können Sie sich mit Ihren Kollegen und Ihrem Direktor selbst auf die leeren Schulbänke setzen oder die Bude zumachen; und Ihre Fabrik für Muster ohne Wert mag pleite gehen, wie sie's verdient. Am eignen Leibe sollen Sie es büßen, daß Sie die Jugend geknechtet,

die Keime der Zukunft geknickt haben. Denn auf uns baut die Welt' schloß er, mit Helden-Pathos an seine Brust schlagend, „und die Jugend hat immer recht!“

„Da ich noch immer die Maulsperre hatte, fuhr der Jüngling in veränderter Tonlage — so in der Mitte zwischen Marquis Posa und Mephisto — fort: ‚Sollte aber auch das an Ihrem verknöcherten Bauergemüt abprallen, oder sollten Sie teuflische Mittel finden, unsern Freiheitsplan zu vereiteln, so steht uns noch anderes offen. Wir lassen uns interviewen, veröffentlichen unsere Tagebücher, brandmarken Sie und Ihr ganzes kapitalistisches Wuchererunternehmen durch eine Flucht in die Öffentlichkeit, so daß kein Hund ein Stück Brot von Ihnen nimmt. . . . Und im Notfalle‘ — hier blitzten die Augen des Scholaren, während er aus seiner Hosentasche eine Pistole zog, die zum Glück nur aus Schokolade war, ‚werden wir uns den Weg ins Land der Freiheit hiermit bahnen — ultima ratio oppressi . . .‘

„In diesem Moment trat der Direktor dazwischen. Ich hatte sein Kommen in meiner Verblüffung nicht bemerkt; wahrscheinlich hatte er dem erschütternden Auftritt schon eine Weile beigewohnt. Jetzt fiel er dem Todeskandidaten in den Arm und dann um den Hals und sprach tieferregt auf ihn ein, wie ein Vater, der seinen Liebling bereden will, so mild und honigsüß, wie ich ihn nie habe reden hören. Der Jüngling jedoch titulierte ihn ‚Alte Mumie‘ und suchte sich aus seiner lästigen Umarmung loszureißen, um die hingefallene Schokoladenpistole aufzuheben.

„Schließlich ergriff er sie, knabberte die Spitze davon ab und sagte in einem Anfall von Milde, während er dem Direktor seine Tintenfinger hinhielt: ‚Na meinetwegen, alter Knaster, wir wollen uns diesmal noch vertragen!‘ Und der Direktor zog ihn gerührt in die Ecke am Altenschränk, nötigte ihn auf das Sofa, auf dem er sonst dem Lehrerkolleg präsiidierte, und nahm aus dem Schränk — ich traute meinen Augen nicht — eine Flasche alten Rheinweins, um den Bund zu besiegeln. Sie stand in einem Sektkübler, der von klaren Wassertropfen schwitzte; ich habe dieses Kneipgerät dort bisher nie geahnt: es war die ultima ratio rectoris. . . . Dann bot er ihm eine Havanna mit Leibbinde an; doch der Jüngling wies sie schroff zurück, weil er sie nicht vertragen könnte, und fuhr fort, seine Schokoladenpistole aufzulutschen, wie die Rothäute ihr Kriegsbeil begraben. . . . Schließlich setzte er sich dem Direktor auf den Schoß und küßte ihn weinselig mit seinen Schokoladenlippen. . . . Es versteht sich, daß ich bei alldem stante pede zusehen mußte und nichts abbekam; das war die Strafe für meine Verstocktheit. . . .

„Ich wachte durstgepeinigt auf; es war aber nur der Nachdurst von unserm Kommerz; trotzdem sah ich immer noch den perlenden Sektkübler und die gefüllten Römer vor mir; und ich trank ein Glas Wasser, um dieses grausam-schöne Bild zu verschrecken. Nachher fand ich lange keinen Schlaf und wälzte mich mit wirren Gedanken umher. Ich fragte [mich auch, wie Sie vorhin: Wohin soll das noch führen?

Grenzböten I 1910

„In diesem einen Falle war ja alles gut geworden; doch die Selbstmorddrohung hing nach wie vor als Damoklesschwert über der Glaxe des Direktors. ‚Für diesmal‘, hatte der Jüngling gesagt, ‚wollen wir uns vertragen.‘ Für diesmal — ich glaube, der Direktor hatte den Geretteten am Abend noch zu einem guten Souper eingeladen, um die günstige Stimmung zu bestärken und etwaigen Rückfällen vorzubeugen. Aber waren sie trotzdem ausgeschlossen? Mit nichten! Und dann wurmte mich auch die Nachgiebigkeit des Direktors, trotz der Freude über den vereitelten Selbstmord.

„Da nun doch alle Werte umgewandelt und auf den Kopf gestellt waren, vertauschte ich in Gedanken mit dem Jüngling die Rolle. Warum sollte der Revolver seine ultima ratio, sein Vorrecht bleiben? Warum sollte ich als gedemütigter Lehrer nicht auch zur befreienden Waffe greifen, oder zum Strick, wie Sie es vorhin selbst vorschlugen? . . . Die Drohbettelereien der Schüler, die Einschüchterungsversuche der Eltern, die vergebliche, auf die Jugend vergeudete Liebesmühe — müßte das nicht schließlich auch zum Nervenknack und zu Selbstmordgedanken führen? Und wenn nun der Skandal doch losging, wenn alle Beschwichtigungen, Aneipereien und Soupers nichts fruchteten, wenn etwas versehen war, was die Katastrophe hätte aufhalten können, wenn der Lehrer um Ehre und Brot gebracht war, die Schule bankrott wurde und der Direktor als Gebrandmarkter bettelnd umherlief — warum sollten wir dann nicht auch den Sprung ins Nichts wagen, wie die goldne Jugend, die sich wegen eines unverständigen Parallelepipedons oder ungenügender sexueller Aufklärung erschießt? Denken Sie sich, wie wirkungsvoll solch eine Szene als Gegenstück zu ‚Frühlings Erwachen‘ sein muß!

„Ja, ich hatte neulich Nacht große Lust, ein Drama ‚Herbstes Ende‘ zu schreiben. In meinem Traum war ich ein Shakespeare gewesen — aber leider war ich beim Erwachen ein Raffael ohne Hände. Ich vermochte nur mein Problem zu Ende zu denken. . . . Ich dachte mir also in meinem Zustand, daß sich mannhafte Schulmänner in Zukunft gleichfalls mit Revolver, Lyöl oder Doldch ausrüsten und durch Selbstmorddrohung auf die Individualität ihrer Schüler einen Druck ausüben würden. Sie werden mir einwenden, daß die Lehrer in der Minderzahl sind und dadurch wenig imponieren können und daß es ihren faulen Schülern nur lieb sein kann, wenn sie selbst auf den heilsamen Gedanken kommen, sich auszurotten. Sie werden ihnen zurufen: „Bitte schießen Sie nur!“ Aber schließlich liegen die Dinge nicht so einfach; und auch die befreiten Schüler werden eine Art Unterricht brauchen, wenn sie nicht ganz zur Natur zurückkehren und auf allen Bieren laufen wollen. Dann wird die Jugend neue Lehrer fordern, und man wird an den Schulen anschlagen: ‚Lehrer gesucht.‘ Und neue Opferwillige werden Kraft, Hirn und Leben an die Ausbildung der Jugend dranziehen. Ja die Gefährlichkeit des Berufes wird ihn wieder in Kredit bringen; die Lehrer werden Bedingungen stellen, die man nach hartem Kampf annimmt, und sie werden wieder Autorität genießen.

„Ich denke mir, daß unsere heutigen rückständigen Schulen sich dann zu Verfassungsstaaten im Kleinen entwickeln werden, wo der Direktor der konstitutionelle Monarch ist, der zu allem Ja und Amen sagt, das Lehrerkollegium das Herrenhaus und die kräftigsten Individualitäten und Mundhelden unter den Schülern die Kammer bilden. Die Lehrer werden selbst einsehen, daß diese Entwicklung zu ihrem eignen Heile führt, denn wenn die Jugend ihre Gesetze — Lehrpläne und Schulordnung — selbst votiert, so fällt die halbe Verantwortung und das halbe Odium von den Schultern der Lehrer; ja selbst harte Gesetze werden einen Nimbus erhalten, und die Schülerelbstmorde werden den sentimental Glorienschein verlieren, den ein Teil der Presse und das Theater jetzt um sie weben. Die Eltern schließlich denke ich mir in dieser Organisation nur als stumme Steuerzahler und bessere Heloten, die höchstens ein Eingaberecht an das Parlament besitzen. Aber diese Eingaben würden den Weg aller Petitionen gehen, nämlich den in die Aktenschränke.“ . . .

Der Professor hatte stillschweigend zugehört und seine Stirn hatte sich mehr und mehr entrunzelt.

Jetzt erhob er fast lächelnd sein Seidel und sagte: „Glücklich, wer dabei den Humor behält!“



Zur Zwangspensionierungsfrage

Ein Beitrag zur Begründung der Notwendigkeit der Abänderung unserer
Pensionsgesetzgebung



n folgendem soll nur von den nicht richterlichen Beamten die Rede sein. Sie, die sich aus höheren, mittleren und unteren Beamten zusammensetzen, bilden die ungeheure Mehrzahl aller Beamten. Die richterlichen Beamten, für die ein besonderes Pensionsgesetz gilt, befinden sich ihnen gegenüber in fast verschwindender Minderzahl.

Alle nicht richterlichen Beamten unterstanden früher dem Pensionsgesetz vom 27. März 1872. Nach dem ursprünglichen Paragraph 30 dieses Gesetzes waren für die unfreiwillige Pensionierung eines Beamten — nur diese steht hier in Frage — die Paragraphen 88—93 des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1852 maßgebend. Bevor früher einem Beamten, der sich weigerte in den Ruhestand zu treten, die Eröffnung gemacht werden konnte, daß der Fall seiner Pensionierung vorliege, mußten unter Zuziehung eines beamteten Arztes Ermittlungen über seine geistige und körperliche Rüstigkeit angestellt werden. Innerhalb sechs Wochen nach einer solchen Eröffnung konnte der Beamte seine Einwendungen dagegen bei der vorgesetzten Dienstbehörde vorbringen. Die Verhandlungen wurden alsdann dem vorgesetzten Minister eingereicht, der über